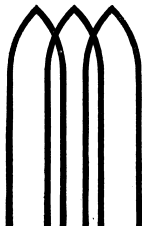


UNSER BUND

ALTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



21. JAHR

APRIL 1932 OSTERMOND

HEFT 4



~~Postvertrieb Göttingen.~~

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. Westf., Paulstraße 18 (Fernruf 26 397).

Bundestanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Straße 80, I (Postfach 204), Fernruf Göttingen 288).

Schriftleitung:

„Unser Bund“ wird in ständiger Verbindung mit Pastor Karl Peter Adams-Samburg und Pastor Kurt Vangerow-Liegnitz herausgegeben von Jörg Erb, Hauptlehrer, Gerobach Amt Schopfheim (Baden).

Inhalt dieses Heftes:

Die neue Schöpfung. — Woll'n predigen und sprechen vom heiligen deutschen Reich. — Politisierte Nation, Bund der Ältereenschaft. — Anspruch des Volkes an Mädchen und Frauen. — Union der festen Hand. — Vom Tage. — Buch und Bild. — Die Ede. — Anzeigen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Adolf Brandmeyer, Gelsenkirchen. — Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18. — Hilfsprediger Heinz Kloppenburg, Bad Zwischenahn (Oldenburg). — Frau Anna Wolff, Celle, Zehlener Str. 84. — Hauptlehrer Jörg Erb, Gerobach, Amt Schopfheim i. B.

Kund und zu wissen

Bundestanzlei.

Freiwillige zum Arbeitsdienst Westerbürg können sich noch umgehend bei der Bundestanzlei Göttingen melden, von wo man nähere Nachrichten erhält. Einberufung erfolgt voraussichtlich Mitte April.

Die an die Turn- und Sportgilde angeschlossenen Gruppen werden hiermit gebeten, sich mit ihren Wünschen für die Gestaltung des Sportbetriebes beim Bundestag möglichst bald an ihre Landesverband-Sportwarte zu wenden. Diese mögen bis zum 1. Mai ihre Wünsche an die Bundesturmwarte melden. Dabei ist vor allem an die Vorarbeit für die in Weimar festzulegenden Spielregeln zu denken. Für die Besprechung und Arbeit bleibt zunächst das Eichenkreuzgesetz Vorbild.

Der Gau Hardenberg beabsichtigt, vom 5. bis 8. Mai eine Bibelfreizeit für Ältere in Bad Lauterberg (Harz) zu veranstalten. Bundesmitglieder aus benachbarten Gauen sind herzlich willkommen. Anfragen an die Bundestanzlei.

Der Bundeswart besucht im Mai den Ostgau Thüringens, den Gau Anhalt, das Pfingstlager Hannover und die oben erwähnte Bibelfreizeit. Anfang Juni ist er in Braunschweig.

Für die Gestaltung des Jahrbuchs 1933 beginnen jetzt schon die Vorarbeiten. Mithilfe durch die Benutzer des Jahrbüchleins ist sehr erwünscht. Mitteilungen hierzu gehen an die Bundestanzlei.



Die neue Schöpfung.

Is jemand in Christo,
so ist er eine neue Creatur.

Wieder kommt uns der Frühling entgegen. Die Saat keimt aus der Erde. Der Vogelsang erfreut Herz und Sinn. Die lachende Sonne hat das weiße Leidentuch des Winters aufgehoben. Um diese Zeit erwachenden Lebens machen die Kleinsten ihren ersten Schulgang, um vom kindlichen Spiel in den Anfang des lernenden Schaffens zu wandern. Einigen der Jüngsten im Bunde ist es trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse gelungen, einen Arbeitsplatz zu finden. Nun spannen sich Sehnen und Nerven, nun weitet sich der Blick in das Leben bei hartem Schaffensdrang. Der Denker und Dichter ringt mit der Form, in deren Gehäuse er gießen will, was an neuem Leben in ihm quillt. Aber wie lange wirds dauern, bis der Frühling wieder im Winterschlaf endet? Wie lange wirds dauern, daß die Jugend vom Arbeitsschicksal verzehrt und verbraucht ist, daß sie müde und alt ist? Wann wird das Forschungsergebnis des Gelehrten von den Nachfahren überholt sein? Das alles kann die neue Schöpfung nicht sein. Sie ist keine entwicklungsmäßige Idee, die am natürlichen und menschlichen Werden, im Frühling, in der Jugend, im Schaffensdrang anschaulich wird.

Neue Schöpfung! Wie erfahren wir das mit der geplagten Menschheit? Nicht nur auf dem Gütermarkt des Lebens zieht das Neue unheimlich die Menschen an. Nein, jeder erhofft etwas von der neuen Wirtschaft, vom neuen Staat, von der neuen Kirche. Wir haben alle mehr oder weniger das Gefühl: so kann es nicht bleiben. Da will und muß Neues werden! Neuwert! Wir packen da alle zu in hingebender Gestaltungsarbeit an den Aufgaben des Tages. Aber wir ahnen und wissen es: das Ende jeder geschichtlichen Neugestaltung und Neuschöpfung ist der Tod. Das alles kann die neue Schöpfung nicht sein. Das Wesen dieser Welt vergeht.

Neue Creatur, das ist: neue Schöpfung! Das Wort wendet sich an den Menschen, an uns. Der Mensch darf neue Schöpfung sein. Das war der beseligende Ruf der Jugendbewegung, das war das Bekenntnis des Jungsozialismus. Hier liegt die tiefste Not unseres Wesens und der Menschheit, was da heute aus den dunklen Hintergründen des Menschen hervorbricht an alter Art. „Der sozialistische Mensch hat das heisse Verlangen nach Vervollkommnung, und deshalb steht ihm auch der Weg zu derselben offen. . . . Er betet nicht mehr um die Erlösung, er schafft sie sich selbst mit dem Bewußtsein der Sicherheit. Sein Gebet hat sich in einen Schöpfungsakt verwandelt.“ Und Gerrit Engelke singt: „Menschen! Alle! Drängt zur Herzbereitschaft! Drängt zur Krönung Eurer und der Erde! Einzig große Menschheitsfreude, Welt und Gottgemeinschaft Werde!“ Aber wir besitzen nicht die Kraft zum Neuwerten. Wir haben aus

unseren Alltags Erfahrungen nicht die Kraft zum Neuworden, nicht den Glauben an die schöpferische Kraft des Menschen. Natürlich können wir uns bilden, können wir uns selbst erziehen, können unsere Anlagen sich entfalten. Wir brauchen und sollen das alles wahrlich nicht gering schätzen. Aber wenn mehr nicht geschieht, so ist das keine Neuschöpfung. So entsteht der „Gebildete“, der abgesehen seinen aristokratischen Höhenweg geht. So zeigt sich der „Vorläufer einer Idee“, der herabschaut auf die Zurückbleibenden. Hier wird der Mensch das Maß aller Dinge. Er magt sich an Schöpfer zu sein, und dient doch dem Geschöpf (sich selbst) mehr als dem Schöpfer. Das ist der sicherste Weg, auf dem wir die Neuschöpfung verhindern.

So lautet die Botschaft der Bibel: Die neue Schöpfung ist da, geschaffen und gesegnet! Jesus Christus ist die neue Schöpfung, „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen.“ Die leibhaftige geschichtliche Wirklichkeit Jesus ist der Ort der neuen Schöpfung Gottes. Man kann vor dieser Tatsache blind sein, es gibt keine äußere Garantie, sie zu erkennen. Man kann da einen Heros, einen Helden sehen. Man kann da eine Persönlichkeit schauen, zu der man sich „emporentwickeln“ will. Aber das ist eine Verkennung der Neuschöpfung, die in ihm geschehen ist. Man kann auch Jesus als Sinnbild einer Idee sehen, und dann zieht man die kühne Schlussfolgerung: Wer die wahre Idee in ihm erkennt, der wird wie er. Aber wir sind nicht Er, und wir werden nicht Er. Die Jünger verkünden es uns. Die neue Schöpfung in ihm ist kein Mantel, nach dem wir gierig oder begeistert greifen dürfen, um ihn uns umzuhängen, damit er das staubige Alltagsgewand nur verdeckt. Wir tragen die neue Schöpfung nicht an uns und nicht in uns. Wir maßen uns sonst etwas an, was ihm allein zusteht. Wir ehren so seine Herrlichkeit nicht.

Das Neue in Jesus Christus ist keine Kultivierung unseres religiösen und sittlichen Strebens. Es ist wirklich neu, als neuer Anfang gesetzt von Gott, nicht nur anzustaunen, nicht nur in unnahbarer Ferne. „Kommet her zu mir!“ Er gibt uns die Neuschöpfung in ihm selbst, indem er uns zu sich ruft, wenn er uns zum Glauben weckt. Durch ihn vollzieht sich Gottes Neuschöpfung an uns. „Er schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum“ (Hebr. 13, 21). Jesus gestaltet nicht das Leben nach außen hin neu, sondern er hebt im Zentrum der innerweltlichen Geschichte an: beim Menschen. Die im Glauben gewirkte Neuschöpfung ist nicht allein innere Befeligung, nicht allein neue äußere Haltung, nicht allein eine neue Lehre und Erkenntnis, sondern sie umspannt unsere ganze Totalität, nimmt uns in sich hinein, so daß unser Sein und Leben nun wird ein „In-Christo-Sein“. Die Neuschöpfung ist am Christen oft genau so wenig von außen zu sehen wie bei Christus selbst. Und wo sie sichtbar wird, da ist sie nie ganz rein, immer ist noch ein Atom feinsten Selbstsucht vorhanden, aber das Ich ist nicht mehr die Grundlage des Lebens.

Was Gott uns mit Christus als Neuschöpfung täglich gibt, das darf nun unsere Gabe an Gott werden. Christus ist der Anfang der Neuschöpfung. „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten.“ Dabei begnügt er sich an uns nicht mit innerseelischer Selbstkultur. Dabei wird das Neue zu

einem tiefen stillen Müßen in uns, das nach Lebensgestaltung drängt. Wenn die neue Schöpfung sich auch äußerlich nie vollkommen dokumentiert, so wird sie doch anschaulich sichtbar in der neuen Gemeinschaft, in der Kirche. Heute baut sich die Gemeinschaft auf gemeinsamen menschlichen Ueberzeugungen, auf gemeinsamer soziologischer Lage (Klasse), auf biologischer Grundbestimmtheit (Rasse), auf national-vollständiger Bindung, auf irgendeiner Interessenverbundenheit auf. Aber neue Schöpfung als Kirche? Hier wird die tiefe Not unserer Kirche sichtbar, die nicht mehr verhüllt und anschaulich die neue Schöpfung bezeugt. Sie ist selbst soziologische Größe geworden, sie sichert und wahrt nur ihre Belange, und wie? Sie freut sich, wenn ihre Glieder „unter sich“ sind. Sie kann nicht mehr hören auf die Botschaft, die auch ihr gesagt ist: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch unbeschneitten sein etwas, sondern eine neue Kreatur“ (Gal. 6, 15). Darum ist sie auch unfähig, es blutig ernst zu nehmen, „daß Jesus Christus aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schufte und Frieden machte“ (Eph. 2, 15). Darum sind Not und Aufgabe der Kirche das dringendste Anliegen, das wir heute im Gehorsam gegen die frohe Botschaft haben dürfen und müssen.

Aber nur keine Neuschöpfung im spirituellen, abstrakt-theologischen, lustleeren Raum! „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Rö. 8, 19). Die neue Schöpfung will in allen individuellen und sozialen Lebenszusammenhängen Gestalt gewinnen. Wenn wir es heute als Wirklichkeit erleben, daß all unsere Neuschöpfungen aus innerweltlicher Eigenmächtigkeit ans Ende kommen, dann ist die Stunde da, daß wir die in Christo empfangene Gabe gehorsam und dienstwillig dem Leben und der Welt hingeben. Hat das Sinn? Kann man mit Christus in Politik und Wirtschaft etwas machen? Ach, wir haben da ja nichts zu machen. Wir haben da nach Erfolgen keine Sekunde zu fragen. Sicher tauchen da große Fragen auf, aber wir dürfen nicht abwarten, bis uns eine „Notmalthologie“ alle Schwierigkeiten geklärt oder behoben hat. Als ob sie das je könnte! Wir werden auch durch unsere „biblische Haltung“ die neue Schöpfung nicht schaffen. Wir dürfen und sollen aber fest bleiben, ohne kluge Erwägungen über den Ausgang anzustellen, im Dienst des wagenden Glaubens: „Das Volk Gottes muß immer das Evangelium festhalten: Von heute an ist alles Gottes.“

Adolf Brandmeyer.

Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen deutschen Reich.

Wenn einer die innere Geschichte unseres Bundes schreiben wollte, müßte er ausführlich erzählen von den Stunden, in denen der Bundesarat oder der Arbeitsauschuß über den Aufbau und das Thema der jeweils nächsten Bundestagung beraten hat. In der Erinnerung an diese Stunden drängt sich mir das Bild von dem inneren Weg unseres Bundes zusammen. Wie werden wir die Stunden in der „Goldenen Augel“ zu Halle vergeffen, wo wir zum erstenmal

über Darmstadt redeten. In der Sache war uns ganz klar, wovon wir in Darmstadt würden sprechen müssen: Die Lage der Jugend seit den Jahren der Jugendbewegung gründlich verändert; nicht mehr die Freiheit von äußerem Zwang bedroht, sondern alle Ordnung des Lebens in Willkür und Chaos aufgelöst; müssen wir nun nicht gerade reden von dem, was uns Menschen als heilige Ordnung gesetzt ist, also die wahre Freiheit in ihrer Bindung an Gesetz und Gehorsam neu begründen? Es wurden eine Reihe von Themen vorgeschlagen und plötzlich war die eine Losung da, die sofort in aller Herzen und auf aller Lippen heimisch war: „Freier Gehorsam!“ Das war dann unsere gute Losung für Darmstadt.

Was sollte die Losung sein für Weimar? Es waren zwei Themen vorgeschlagen: „Vertrauen“ und „Gott und Volk“. Scheinbar ganz verschiedener Art zielten doch beide Vorschläge in die gleiche Richtung. „Gott und Volk“, damit sollte die Frage bezeichnet sein, die uns heute vor allem andern bedrängt, beunruhigt und verpflichtet; aber auch wer das Thema „Vertrauen“ vorschlug, wollte nicht so sehr darnach fragen, wie der einzelne Mensch in seinem Leben zu einer ruhigen Zuversicht kommt, sondern darnach, wie wir jenseits aller Aufgeregtheiten und Träumereien zu einer klaren Hoffnung für den Zukunftsweg unseres Volkes kommen können.*

Aber als Losung schied das Wort „Vertrauen“ bald aus. Es klingt zu persönlich, es spricht die jungen Menschen zu wenig an und vor allem, es läßt den Zusammenhang mit der sachlichen Frage, um die es uns ging, zu wenig erkennen. Aber auch „Gott und Volk“ schien uns keine richtige Losung für das junge Volk, das zum Bundestag zusammenströmt. Das ist ein „Thema“, über das man sich besinnen und über das man ernsthaft miteinander reden kann, aber es ist keine Losung, die in der Stunde der Entscheidung den Weg weist. „In der Stunde der Entscheidung,“ dieses Stichwort fiel und zündete. Das muß irgendwie laut werden, daß die ganze Welt und vielleicht vor anderen Völkern unser Volk sich vor ungeheure Entscheidungen gestellt sieht und daß Jugend nur im Blick auf diese Entscheidungen und mit dem Mut zu diesen Entscheidungen ihr Leben begreifen und erfüllen kann. Aber „Die Stunde der Entscheidung“, das ist noch zu allgemein. Sind wir nicht immer und überall „vor die Entscheidung gestellt“? Es war uns allen bewußt, daß heute die Politik, die politische Aufgabe im weitesten Sinne, die Gestaltung des öffentlichen Lebens, aber auch die Politik im engeren Sinne, der Kampf um die Gestalt und die Freiheit des deutschen Reiches, der eigentliche Ort der Entscheidung ist. Hier wissen wir uns zu verantwortungsvollem Handeln aufgerufen; hier fallen Entscheidungen.

Also ein Ruf zu politischer Entscheidung? Ja und nein. Die politische Entwicklung drängt unaufhaltsam zum Machtkampf zwischen zwei Fronten, „rechts“ und „links“. Was dazwischen ist, wird zerrieben. Man muß sich entscheiden. Wer nicht zur nationalen Opposition oder zum „Regierungssystem“

* Es ist kein Zufall, daß in einem der ersten Hefte der neugegründeten christlich-deutschen Monatschrift „Glaube und Volk“ der Herausgeber, der mecklenburgische Landesbischof D. Rendtorff über „Sucht und Vertrauen“ schreibt.

bedingungslos Ja sagt, sondern hier und da seine Fragen und Bedenken hat: „Ja, aber . . .“, erscheint als einer der Schwächlinge, die sich nicht entscheiden können. — Politisch mag es zu Zeiten einfach notwendig sein, daß in dieser Weise klare, eindeutige Fronten sich bilden; wer politisch handeln will, kann dann nicht zugleich theoretisch alles Für und Wider überlegen, sondern er muß den Mut zur Entscheidung aufbringen. Es ist gut, wenn dieses Grundanliegen politischen Handelns (und damit jeder Wahl!) so klar hervortritt, wie es heute der Fall ist. Man muß dann auch das in Kauf nehmen, daß bei solcher Entscheidung immer auch menschliche Ungerechtigkeit dabei ist. Man muß, wie im Kriege, den Mut haben, den Gegner, obwohl er menschlich sehr anständig sein mag, als Gegner zu bekämpfen. Man muß unerbittlich die Front aufrichten gegen den Feind, und man muß die Disziplin haben, sich mit Menschen, die nicht „Freunde“ sind, als Front- und Kampfgenossen zusammenzuordnen. Man muß — um dieses schlimme Wort positiv zu nehmen — „Partei nehmen“. Wer das nicht will, soll die Finger von der Politik lassen.

Die Gefahr, die große Gefahr dieser Lage liegt nicht in den menschlichen Ungerechtigkeiten und Härten, die dabei unterlaufen. Die Gefahr liegt in der Bildung falscher Fronten. Sind es denn wirklich klare, eindeutige Gegensätze, und vor allem, sind es wirklich die entscheidenden Gegensätze, die einander gegenüberstehen? Ist der politische Gegensatz zwischen rechts und links, der heute aufbricht und der durchgelämpft werden muß, denn wirklich der entscheidende Kampf, um den es heute geht? Läßt sich der eigentliche Entscheidungscharakter unserer Zeit überhaupt als nur politischer Gegensatz begreifen? Bricht nicht heute ein Gegensatz in ganz anderen Tiefendimensionen um uns her und in uns selber auf? Ihr kennt Goethes Wort: Der Kampf zwischen Glaube und Unglaube sei das eigentliche Thema der Weltgeschichte. Unglaube aber bedeutet heute den Versuch, das Leben von der menschlichen ratio, von verstandesmäßigem Denken aus zu begreifen und mit den Mitteln der Technik und der Organisation zu beherrschen und zu meistern. Da steht nun auf der einen Seite die Alleinherrschaft des menschlichen Verstandes, der naive Glaube an die Möglichkeiten, das Leben zu „rationalisieren“ und zu organisieren, der Glaube an die Erlösungskraft der Maschine, die Anbetung der Zahl und der Glaube an die Macht des Menschen; auf der andern Seite die Ahnung, daß alles wirklich gesunde Leben jenseits des Verstandes wurzelt, das Sich-Zurücktaffen zu den verlorengegangenen Schöpfungskräften, das Bluthafte statt des Gedanklichen, das ehfurchtige Ja zu den geheimnisvollen Bindungen, in denen wir stehen, überhaupt das Wissen um das Geheimnis des Lebens, ebenso im Liebesgeschick wie in der Geschichte der Nationen, und ein Handeln aus diesen Hintergründen heraus statt aus der immer vordergründigen und oberflächlichen ratio. Jenes ist uns verkörpert im Amerikanismus einerseits, im Bolschewismus andererseits; oder, um es zusammen zu schauen: in jener Weltentwicklung, die man Säkularismus nennt, das heißt radikale Verweltlichung; das ist der Versuch, das Leben als rein diesseitig zu begreifen und mit den Kräften des Verstandes und der zweckmäßigen Organisation zu einer höheren Stufe emporzuführen. Dagegen bricht heute vielleicht nirgends so sehr wie in dem gequälten deutschen Volk die Empörung aus der Tiefe, aus der letzten Tiefe empor;

aus dieser Empörung zieht unsere nationale Bewegung ihre beste Kraft. Das ist die eigentliche Entscheidung: Ist der Weg der fortschreitenden Rationalisierung unser unentrinnbares Schicksal oder dürfen wir uns noch einmal verbünden mit den Mutterkräften des Lebens, zu denen nicht der Verstand, aber die Ehrfurcht den Zugang findet, und wird uns aus diesen Quellen Gründen eine Erneuerung des Lebens geschenkt?

Täuschen wir uns darüber nicht, daß es auch in der Politik im letzten Grunde darum und um nichts anderes geht. Die Erkenntnis, daß man mit dem bloßen Verstande, ohne Verwurzelung und Bindung, auch politisch im Grunde lauter Torheiten begeht, diese Erkenntnis ist die eigentliche Triebfeder jeder „konservativen“ Politik; das Wort natürlich abseits aller parteimäßigen Bindung verstanden. Die bloß rationale Politik ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß sie in Begriffen denkt und daß sie von diesen Begriffen im wesentlichen in Fremdwörtern redet. Mir ist das vor Jahren erschütternd klar geworden, als ich in Nürnberg den großen Festzug der sozialistischen Arbeiterjugend an mir vorbeiziehen ließ. Prachtvolle Menschen; aber die schauerhaften Lieder, die sie sangen, verherrlichten lauter Fremdwörter: die Republik, die Internationale, das Proletariat. Fremdwörter aber sind in der Politik wie sonst der Ausdruck dieses Hirndenkens in Begriffen ohne Ehrfurcht und ohne Tiefe. Diese Begriffe der ratio sind die heutigen Götzen, die dem lebendigen Gott seine Ehre rauben.

Von diesem Gedanken aus tauchte für Weimar der Vorschlag auf: „Republik oder Reich?“ Aber wir haben diesen Gedanken sofort wieder fallen lassen. Er könnte ja noch parteipolitisch mißverstanden werden, als ob es (in erster Linie) um die Staatsform ginge; als ob wir — lächerliche Vorstellung! — zum Kampf gegen die Republik aufrufen wollten. Andererseits ist es freilich kein Zufall, daß das formal verstandesmäßige Denken sein politisches Ideal in einem Fremdwort ausdrückt, während die politische Verantwortung derer, die um das irrationale Geheimnis der Geschichte wissen, sich ausdrückt in einem Wort, das begrifflich überhaupt nicht zu fassen und mit den letzten Hintergründen geladen ist. „Das Reich“, dieses Wort, das wirklich jenseits einer in falschen Fronten kämpfenden Parteipolitik ist, dieses Wort sollte auf jeden Fall in dem Weimarer Thema vorkommen. Das Reich: damit rühren wir an die geschichtliche Sendung unseres Volkes; damit meinen wir die Zusammenfassung der immer wieder austinanderstrebenden Kräfte, damit meinen wir die Aufgabe, über die Jahrhunderte hinweg anzuknüpfen an die Urkräfte, aus denen im deutschen Mittelalter die Idee der deutschen Nation und ihrer politischen Sendung erwachsen ist. Vor allem aber: Das Wort ist noch nicht entleert und mißbraucht. Es ist nicht nur der formale Staatsgedanke, es ist noch viel weniger das anspruchsvolle Imperium, das andere unterjocht und vergewaltigt; das Wort hat vielmehr einen deutlichen religiösen Unterton; das Reich ist — unbeschadet seiner Staatsform — von Gottes Gnaden und in der Verantwortung vor Gott. In dem aus der Zeit Barbarossa's (1100) stammenden Spiel vom Kaiserreich und dem Antichrist hat dieser christliche Reichsgedanke einen unerhört starken Ausdruck gefunden. — Da klangen in unsere Kunde hinein die Schlußzeilen des Liedes, das als Bundeslied unser altes „Schließt

die Reihen fest zusammen“ längst verdrängt hat „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu“:

„Woll'n predigen und sprechen
vom heil'gen deutschen Reich.“

Da hatten wir die Losung für Weimar.

Wenige Tage danach erhielt ich einen Brief: „Behaltet das Grundthema bei, aber werft die pathetische Form dieser Losung schleunigst fort! Heilig ist Gott, aber nicht das deutsche Reich. Predigen wollen wir vom Evangelium, aber nicht vom deutschen Reich.“ Ich habe dem Sinn nach folgendes geantwortet: Natürlich predigen können und dürfen wir nur Gott und sein Evangelium. Aber dieses Evangelium steht doch nicht im leeren Raum, sondern sein Licht gibt der Welt und damit allen unseren irdischen Beziehungen einen neuen Schein. Wir können und wollen gerade nicht abstrakt „das Evangelium“ predigen, sondern wir predigen über (nämlich das Evangelium über) unsere konkrete irdische Lage. Und indem wir von Ehe, Familie, Arbeit oder

Tod predigen, reden wir eben davon, wie wir in diesen irdischen Lebensformen Gott die Ehre geben und Gottes Willen erfüllen sollen. Wir predigen wirklich nicht „das heilige deutsche Reich“, aber wir dürfen und wir sollen predigen vom heiligen deutschen Reich. — Jawohl, vom heiligen deutschen Reich. Gewiß, keine irdische Größe ist an sich heilig, sondern Gott allein. Aber heilig wird nach gut biblischer und christlicher Lehre eine irdische Wirklichkeit dadurch, daß sie auf Gott bezogen und unter Gottes Anspruch gebeugt wird. Nur so sind wir Christen „die Heiligen Gottes“ und unsere Kirche „die heilige christliche Kirche“. Wir wollen wirklich sprechen vom heiligen deutschen Reich, eben weil wir von unserem Reich nicht reden wollen, abgesehen von Gott. Damit stehen wir in dem notwendigen Doppelkampf: Paul Tillich würde sagen: gegen die Profanisierung und gegen die Dämonisierung der Politik, das heißt einerseits gegen den Versuch, die Politik wie das ganze Leben rein innerweltlich diesseitig, „profan“ aufzufassen und zu behandeln, und andererseits gegen den Versuch, Volk, Rasse, Nation als eine allerletzte „heilige“ Größe aufzurichten, der sich auch die Religion unterordnen müßte. Wir werden das Wort „Predigt“ nicht mißbrauchen und das Wort „heilig“ nicht verleugnen, wenn wir vom heiligen deutschen Reich predigen und sprechen. —

•

Zur Gestaltung der Bundestagung hat Jörg Erb einen guten Vorschlag gemacht. Nach dem vorläufigen Plan, den der Arbeitsauschuß aufgestellt hatte, hatte Jörg Erb nicht ohne Grund die Sorge, es möchte hier wieder das Bundesvolk nur eine Rede zu hören bekommen, statt selbst zu geistiger Mitarbeit herangezogen zu werden. „Das Bundesvolk ist geistig überhaupt nicht mehr aktiv, bewegt nicht mehr die Herzen, sondern nur die Beine. Nirgends mehr ein Anfaß von Arbeitsgemeinschaft, von gemeinsamem Bemühen. Dazu wird das Volk von den Führern getrennt. Sie tagen in Ausschüssen, derweil führen Ortskundige den Bund durch Weimar. Nirgends ist Vorarbeit zu spüren auf den Vortrag des Bundesleiters. Man ist den ganzen Tag im Freien, Sport, Geländespiel, hält sich dann während des Vortrags mühsam wach, um ihn dann

gut zu verschlafen. Ist ein Vortrag überhaupt das rechte Mittel für jugendliche Menschen? Jedenfalls ein Vortrag unter solchen Umständen und ohne Vorarbeit niemals. Man sagt, die Jugend will nicht mehr diskutieren, sie will die Lösung hören und gehorchen. Sehr gut! Wenn sich dahinter aber die Scheu vor geistiger Arbeit verbirgt, dann ist die Sache faul. Wo man nicht selber prüft, wo man nicht urteilt, wo man nicht entscheiden kann, da wird der ganze Gehorsam fraglich. Die frische Luft, Leibesübung und Geländespiel waren notwendig. Der ganze Tag im Freien, der auf den Tagungen eingerichtet worden ist, hat diese Notwendigkeit unterstrichen. Wir freuen uns des vitalen Einschlags, wir dürfen aber die geistige Arbeit nicht drangeben.“ „Es sind deswegen mehrere, acht bis zehn Arbeitsgemeinschaften zu gründen, die sich besondere Aufgaben vornehmen, die aber alle Vorbereitung sind auf den Vortrag des Bundesleiters. Für jede Arbeitsgemeinschaft ist ein Führer zu bestellen. Die Führer fassen dann das Ergebnis zusammen, teilen dem Bundesleiter die lautgewordenen Fragen und die Einstellung der Leute mit. Der Bundesleiter kann darauf eingehen, und nun fällt der Vortrag auf einen ganz anderen Boden.“ Der Arbeitsausschuß hat diesen Vorschlag aufgenommen und bemüht sich, den Tagungsplan dementsprechend umzugestalten. Wir wollen versuchen, an Freitag und Samstag je etwa zwei Vormittagsstunden freizumachen für solche Arbeitsgemeinschaften, etwa so, daß am Freitag über „Deutsche Volkssort“ (Grenzland, Versailles, Arbeitslos, „Wir wissen nicht, was Kirche ist“), am Samstag über „Deutscher Volksdienst“ (Gesetz und Gehorsam, Volk und Staat, Arbeitsdienst, Siedlung, Krieg und Frieden) gesprochen wird. Die Themen sind noch nicht endgültig. Wer sofort gute Vorschläge zu machen hat, kommt noch zurecht. Aber natürlich nur solche Themen, die hinführen zum Mittelpunkt. Diese Arbeitsgemeinschaften wollen keine Gelegenheiten sein für redselige Leute, sich hervorzutun, vielmehr Ort verantwortlicher Arbeit aller, die sich dem Bund verpflichtet wissen. Ich hoffe, indem ich einfach erzählt habe, wie es gegangen ist, habe ich euch allen zugleich deutlich gemacht, warum wir diese und keine andere Lösung in die Mitte der Weimarer Tage stellen und unseren weiteren Weg nach dieser Lösung ausrichten wollen:

„Woll'n predigen und sprechen
vom heil'gen deutschen Reich.“

Wilhelm Stählin.

Politifizierte Nation, Bund und Aelterenschaft.

Nach einem Vortrag in Uelzen am 6. März 1932.

I.

1. Friedrich Langensack macht in der „Zeitwende“ vom November 1931 darauf aufmerksam, daß in dem Verhältnis der Generationen zueinander eine grundlegende Wandlung eingetreten ist. Seit etwa 100 Jahren, von den Zeiten der Burschenschaft 1817 an bis zur Jugendbewegung vor und nach dem Weltkrieg haben sich gegenüberstanden in horizontaler Schichtung „alte“

und „junge“ Generation, und diese Schichtung bezeichnete die Frontlinien geistiger Auseinandersetzung. Diese horizontale Schichtung ist nun nach Langensfaß seit einigen Jahren abgelöst durch eine vertikale, in der nicht mehr gefragt wird „alt oder jung?“, sondern „alt oder neu?“, wobei die „alte“ Schicht den unpolitischen, die „neue“ aber den politisierten Teil des deutschen Volkes darstelle. In diesem politisierten Teil werde nicht mehr nach Alter und Herkunft gefragt, sondern entscheidend sei ein politischer Gedanke, der alle Altersschichten in seinen Bann ziehe und die Front der Jugendbewegung aufgelöst habe. Es ist offensichtlich, daß Langensfaß recht hat. Die Aufspaltung des deutschen Volkes in politisch bestimmte Gruppen, die unter verschiedenen Selbstzeichen kämpfen und dabei die junge Generation sich einordnen, ist nahezu reflexlos geworden; sie ist so stark, daß, wie Langensfaß ebenfalls mit Recht sagt, Politik Weltanschauung geworden ist und die bestehenden Weltanschauungen sich unter- und einordnen will.

Langensfaß sieht eine unheimliche Gefahr darin, daß nach dem Fallender aller Querverbindungen sowohl in der alten als auch in der jungen Generation keinerlei gegenseitige Verständigung der einzelnen Gruppen untereinander mehr möglich ist, und daß, wenn keine weltanschauliche Querverbindung mehr anerkannt wird, ein innervölkischer Zerfall eintreten muß, den man nur mit Chaos bezeichnen kann.

2. Daß Langensfaß Recht hat, daß ferner alle Jugendführung diese Lage sehen muß und daß alle Jugendführung, insbesondere also auch unser Bund, gefragt ist: was gedenkst du hier zu tun, welche Aufgabe erwächst dir nun in Volk und Staat, liegt auf der Hand. Das eine ist klar: es wäre sinnlos, wollten wir uns jammern an den Wegrand stellen und Wehe über diese Entwicklung rufen, und dann etwa ein Häuflein der Geretteten, der „Unpolitischen“ sammeln und bewahren. Der wundervolle Schwung, der Wille zum Einsatz, zum Opfer, den wir in der politisierten Generation sehen und anerkennen müssen, geht rein lebensmäßig über solch stubenhockendes Wehegeschrei zur Tagesordnung über und macht uns damit deutlich: es muß mit und in dieser Politisierung etwas Neues aufgebrochen sein in unserem Volk, eine bindende und verpflichtende Wahrheit, die mit elementarer Gewalt sich Durchbruch verschafft. Und unsere Frage ist nun die: welches ist diese Wahrheit?

Wie beantworten diese Frage sofort, indem wir sagen: „Das, was in unserem Volke geschieht, ist die Ablösung des Zeitalters des individualistischen Menschen durch das Zeitalter des politischen Menschen, ist die Wiederentdeckung einer Wahrheit, die im Individualismus des vergangenen Jahrhunderts verschüttet gewesen ist.“ Die Notverordnungen des letzten Jahres sind die Mittel, durch die die Illusion eines ganzen Jahrhunderts zer schlagen wurde: die Illusion nämlich, als gebe es so etwas wie einen „freien“ Menschen, einen Menschen, der sein Leben gestalten könne nach eigener Verantwortung, nach eigenen Plänen, nach eigenem Kopf. Die Notverordnungen haben uns gelehrt, zu sehen: daß der Mensch nicht ein freies Individuum ist, sondern daß jeder Einzelne von uns entscheidend und grundlegend bestimmt wird durch sein Eingebettetheit in ein Volk, in eine bestimmte geschichtliche Wirklichkeit dieses seines Volkes, bestimmt wird durch das Miteinander mit seinen Volksgenossen und

durch das Miteinander der Völker auf der Erde. Zwei Nöte mußten zusammenkommen, um uns diese Wahrheit eindringlich zu machen: die soziale Not und die nationale Not. Daß bei allen Fragen irgendwelcher persönlicher Lebensgestaltung, also auch bei allen Fragen der Erziehung, auch der bündischen Erziehung, die Voraussetzung allen Lebens in der sozialen und nationalen Gesamtverflechtung, im Miteinander mit dem „anderen“, dem „Nächsten“ liegen, das ist die in erschütternden Krämpfen geborene Einsicht, die der Politisierung unseres Volkes zugrundeliegt. Das Jahrhundert des Individualismus, des „eigenmächtigen“ Menschen, hat uns in eine furchtbare Sackgasse gebracht, und es geht nun darum, unser gesamtes völkisches und zwischenvölkisches Miteinander vom Chaos zur Gestalt, von der Atomisierung und Massifizierung zu sinnvoll-organischem Miteinander zu bringen. Das heißt aber: wir müssen anerkennen, daß Politiktreiben heute für das deutsche Volk die große Lebensnotwendigkeit ist.

3. Wir werden auch anerkennen müssen, daß notwendig dieser Versuch einer Neugestaltung von verschiedenen Seiten her und unter verschiedenen Feldzeichen erfolgen muß. „Politisch handeln heißt unter einer Fahne stehen“ (Quervain). Politisch handeln bedeutet Entscheidungen fällen, bedeutet zu Zeiten hart handeln müssen, kann bedeuten Diktatur, kann unter Umständen sogar bedeuten Bürgerkrieg. Aber — und das darf nicht übersehen werden, alle diese Feldzeichen müssen ausgerichtet werden im Hinblick auf die Bändigung des Chaos, im Hinblick auf die Volkwerdung, auf das Miteinander; nur von hier empfangen die Feldzeichen ihre Rechtfertigung. Und an diesem Punkte setzen nun für uns erste Fragen und Bedenken gegenüber nahezu allen Gruppen ein, die heute sich als Sachwalter der nationalen Lebensnotwendigkeit Politik zu treiben geben. Sehen diese Gruppen wirklich noch aus von dem gegebenen Miteinander des Volkes und der Völker, sind sie nicht selber im Begriff, dem Todfeind zum Opfer zu fallen, den sie bekämpfen: dem Individualismus, nun eben dem Individualismus der Parteigruppen? Wir lesen bei Hans Jehrter in der „Tat“ vom März d. J. (S. 937):

„Der Begriff der Volksgemeinschaft, die sich in ihrer letzten und deutlichsten Verkörperung im August 1914 zeigte, ist verloren gegangen, der Sinn für das Ganze besteht nicht mehr. Früher bewegte sich jede der widerstreitenden Gruppen im Rahmen des Ganzen, das man wohl ändern oder verbessern wollte, das man aber nicht an sich verneinte. Heute macht jede Gruppe den absoluten Anspruch für sich geltend, das Ganze zu verkörpern. Jede behauptet, daß nur sie und sie allein die wahre Volksgemeinschaft verkörpere; es fehlt aber der allen gemeinsame Rahmen, innerhalb dessen sich die Gegensätze aneinander messen können. Der Nationalsozialist, der Sozialdemokrat, der Kommunist, sie alle erheben den Anspruch, selber den Staat zu repräsentieren, sie begnügen sich nicht mehr damit, innerhalb der Volksgemeinschaft eine bestimmte Richtung darzustellen. Infolgedessen wird jeder, der außerhalb der jeweiligen Gruppe steht, zum Hochverräter und für vogelfrei erklärt. Und durchaus folgerichtig stehen und schießen sich die einzelnen Gegner über den Haufen. Viel erbitterter, als wenn es sich um Fremde, und nicht um Angehörige desselben Volkes handeln würde; denn der Fremde hat

immerhin noch die Berechtigung, nicht dazu zu gehören, für sich — der innenpolitische Gegner aber wird zum Verräter und zum Abtrünnigen.“

Was wir jeden Tag erleben: Daß der SA-Mann vom „marristischen Unternehmenselement“ spricht, daß etwa ein Gemeinderrechnungsführer deswegen abgesetzt werden soll, weil er einem Menschen Geld geliehen hat, der Sozialdemokrat ist, daß auf der anderen Seite der Kommunist im Banne der unbedingten Klassenkampfsparole dem Bourgeois schlechterdings die Lebensberechtigung abspricht: das alles ist uns ein Zeichen dafür, daß innerhalb dieser politisierten Generation irgend etwas nicht in Ordnung sein kann, und wir glauben, daß das darin besteht, daß die politisierte Generation einfach auf halbem Wege stecken bleibt und über ihrem Kampf um die Volksgemeinschaft die lebensmäßige Bezogenheit zur gegebenen Volksgemeinschaft verloren hat. Man sieht nicht mehr, was wesentlich ist: daß nämlich Volksgemeinschaft nicht beruht auf einer gemeinsamen Idee, sondern auf dem gemeinsamen Hineingestelltsein in dieses deutsche Volk. Volksgemeinschaft ist ja eben nicht Bekenntnis zu einer Idee, sondern Entdecken des Volksgenossen im Nachbarn, im Arbeitskollegen, in dem Mann, mit dem man täglich zu kramen hat. Man kann sich den Volksgenossen nicht aussuchen, wie man sich eben auch sein Volk nicht aussuchen kann; man kann nicht sagen: mit dem bilde ich eine Volksgemeinschaft, mit dem anderen, dem Marristen oder dem Bourgeois aber nicht. Man kann den Volksgenossen nur anerkennen als vom Schicksal gesetzt. Er ist nicht Gesinnungsgenosse, sondern mein Gegenüber im Alltag, vielleicht ein sehr anders als ich gefinntes Gegenüber. Nicht Solidarität der Idee, der braunen Bataillone, der roten Front, gestaltet den Staat, sondern Solidarität des Schicksals. Das deutsche Volk besteht nun einmal aus NSDAP u n d KPD, und keine Idee und keine Parole der Welt kann diese gesetzte Gemeinschaft beseitigen. Und das ist gerade die eigentliche politische Aufgabe: der mit dieser Gemeinschaft zweifellos gegebenen Not standzubalten und aus ihr heraus zu gestalten. Keiner hat wohl diese Aufgabe heute so gesehen, wie der alte Hindenburg. Hier zeigt sich, daß „politisch sein“ mehr erfordert als einfach begeistertes Mitmarschieren in der SA oder der Roten Front. Seiner Fahne treu sein und doch den Gegner als nicht wegzuschaffenden gegebenen Volksgenossen anerkennen, „dem Feinde seine Ehre lassen, des anderen Lebensraum achten“ (Quervain) — das heißt politisch verantwortlich und gestaltend handeln.

4. Hier tut sich nun aber eine weitere entscheidende Einsicht auf. Ist mein Feind im Volke dennoch der, mit dem ich zusammenleben muß, so bedeutet jeder politische Kampf gegen ihn immer auch ein Schuldigwerden am Volksgenossen. Alles Leben ist Raub am Nächsten — diese Wahrheit unseres Menschseins muß ja auch in der Politik irgendwo sichtbar werden, und das ist nun gerade das Zeichen der Wirklichkeitsferne unserer politischen Gruppen, daß sie alle nicht sehen, daß man Politik nur treiben kann mit e r s t e r t e m G e w i s s e n, nur in dem Wissen darum, daß politisch handeln unter allen Umständen schuldig werden bedeutet. Das war die Größe Bismarcks (die sich etwa in der Auseinandersetzung Preußen-Oesterreich zeigte), daß er das wußte. Und dennoch handeln konnte. Handeln konnte, weil er, und nun kommt das Entscheidende, C h r i s t war. An diesem Punkte unserer Gedankenführung müssen wir erken-

nen, daß wir an unsere politische Aufgabe ja nicht nur gerufen sind als deutsche Staatsbürger, sondern als evangelische Christen. Und als evangelische Christen lassen wir uns gesagt sein, daß Anfang und Ende alles menschlichen Miteinanderlebens, also aller Politik, liegt im Wissen um das Geheimnis von Schuld und Vergebung. Erst hier wird die letzte Wurzel unseres Miteinander sichtbar. Darum sehen wir mit so großer Besorgnis das politische Gegeneinander in unserem Volk: weil wir wissen, daß das harte, schicksalmäßige Miteinanderlebenmüssen nur tragbar ist, daß Volk-sein, Staat-sein nur möglich ist im Wissen um diese letzte Wurzel, und weil wir sehen, daß die politischen Gruppen so wenig von diesem Wissen haben. Erst wer weiß, daß er durch Schuld und Vergebung hindurch muß, kann in seinem politischen Handeln wirklich fruchtbringend und gesegnet sein. Anders gesagt — erst wenn wir entdeckt haben, was Kirche ist, nämlich der Ort, da wir immer wieder uns begegnen in der ganzen Schuldbastigkeit und Sehnsucht unseres Lebens und immer wieder empfangen das Wort der Vergebung und neuen Auftrag zum Handeln — erst dann können wir wissen, was Volk begründet, was Volk ist, erst dann können wir Politik treiben, die nicht Zerfall und Chaos bringt, sondern Gestalt. Dann kämpfen wir unter Sabnen, die im Zeichen der Rechtfertigung stehen, dann kommt in das politische Handeln jene eigentümliche zwingende Kraft, die dem Kampf nicht die Härte, aber den Haß nimmt, die darum Leben bewirkt und nicht Zerstörung. Politischer Sieg bedeutet ja nicht Vernichtung, Ausrottung des Gegners, sondern „Einbeziehung in die politische Ordnung“ (Quervain); was aber politische Ordnung ist, weiß nur der, der weiß, was Gemeinde, was Kirche ist.

5. Sofern nun Jugendführung Erziehung zur Volksgemeinschaft bedeutet, d. h. aber zum „politischen Menschen“ in jenem von uns bejahten Sinne, kann sie nur dort geschehen, wo die letzte Wahrheit über unser Menschsein verkündet, aufgerichtet und geglaubt wird, d. h. aber unter dem Kreuz Christi im Raume der Kirche. Es gibt keine wirkliche Erziehung anders als im Raum der Kirche; wobei natürlich Kirche nicht gleichgesetzt werden darf der Person des Ortsgeistlichen (ein anderes aber ist sein Amt!), sondern bedeutet *communio sanctorum*, Gemeinschaft der Getauften, die sich um des verkündete Wort sammeln: in welcher *communio* etwa das Amt des Lehrers, des Jugendführers als ein kirchliches Amt im strengsten Sinne gelten kann und zu gelten hat.

II.

Was bedeutet nun das Dargelegte für die praktische Arbeit, die Gliederung und den Aufbau unseres Bundes?

6. Wir werden uns darin einig sein, daß wir unsere Bundesarbeit nicht treiben wollen und können fern von dem lebendigen Geschehen in unserem Volke, gleichsam in einer pädagogischen Provinz. Dann widersprechen wir ja unseren eigenen Voraussetzungen. All unsere Arbeit, all unsere Jungen und Mädchen sind ja schlechterdings ausgeliefert den politischen Wirklichkeiten und Gestaltungen, die um uns geschehen. Es kann darum die Aufgabe unseres Bundes nur die sein, einen Ort darzustellen, eine Zelle zu bilden, an der junge Menschen erzogen werden zum lebendigen Wissen um die wirkliche Aufgabe der Politik, um

das wirkliche Miteinander der Menschen, die wirkliche Volksgemeinschaft. In dem Maße, in dem wir grundsätzlich wissen, daß diese Arbeit Sinn und legitimen Auftrag nur hat im Raum der Kirche, werden wir auch wissen, daß wir also nie ein Bund sein dürfen, der seine Scharen sammelt unter dem Banner einer eigenen Idee, unter einer eigenen zugkräftigen Parole, sondern daß wir der Bund zu sein haben, der Ernst damit macht, daß unsere Volksgemeinschaft und Bundesgemeinschaft auf nichts anderem beruht, als auf der gegebenen Gemeinschaft, auf der Anerkennung der Gemeinschaft meiner Straße, meines Stadtviertels, meines Gemeindebezirkes. Ich will hier auf einen geschichtlichen Nachweis, daß wir mit dieser Auffassung durchaus und genau in der Linie des Bundes verharren, verzichten. Aber mir scheint unbestreitbar zu sein, daß unsere Bundesaufgabe darin liegt, daß wir gegenüber der Aufspaltung unseres Volkes in Gruppen, die sich nicht mehr kennen noch verstehen, durch unser *D a s e i n* zeigen, was Volksgemeinschaft heißt: Leben mit dem mir von Gott in den Weg gestellten Nächsten. Daß wir damit zugleich hinweisen auf das Kreuz Christi, daß sich dabei zugleich eine ganz tiefe letzte Solidarität ergibt, auch mit dem Gottlosen, auch mit dem haßerfüllten Nationalsozialisten, — daß hier in unserem Bund die Möglichkeit des Miteinander von Kommunisten und Nationalsozialisten sich ausstut, ist vielleicht der größte Dienst, der unserem Volk in dieser Stunde getan werden kann. Wir haben keine Sturmfahne, aber wir *l e b e n* als Volk und *w i s s e n* um R i c h t e, — das ist das Entscheidende.

7. Daraus ergeben sich an Leitlinien für die Jüngerarbeit: wir halten fest an dem Erbe der Jugendbewegung, das uns die bündische Lebensform als die einem bestimmten Lebensalter angemessene Form der Gemeinschaft aufzeigte. Wir verteidigen jedem vorzeitigen Zugriff der politischen Generation gegenüber das Recht der 14- bis 20jährigen auf eigenen Lebensraum, wir verteidigen gegenüber allen vorschnellen zweckhaften Zielsetzungen der erwachsenen Generation die Freiheit und das Eigenleben des Jugendalters. Aufgabe dieses Alters ist nicht politisches Gestalten, sondern individuelles Wachsen in den Grenzen, die jedem Individuum vom „Nächsten“ gesetzt sind. Damit leisten wir dem Volk einen besseren Dienst als die Jugendführer, die nicht warten können, und den jungen Menschen durch zu frühe Eingliederung in politische Gruppen für wirkliche politische Verantwortung unfähig machen.

Innerhalb dieses Lebensraumes, in dem wesentlich das liegt, was „Bund“ heißt, mag dann die Jungenschaft ihre eigenen Gesetze finden, mag dann gesucht werden nach den Formen der Mädchenarbeit. Inhaltlich wird die Aufgabe immer die sein, den jungen Menschen nicht in Aktese oder Romantik dem wirklichen Leben zu entfremden, sondern ihm zu helfen, mit den Sorgen, die sein Alltag, seine praktischen Lebensgegebenheiten, sein Beruf, Schule, Haus ihm aufgeben, fertig zu werden. Woraus sich dann von selbst ergibt das Eindringen in die Problematik der Technik, der Mächte des öffentlichen Lebens, Kino, Radio, Presse usw. Wobei ein steter Geleiter das Bundesjahrbuch ist, das verhilft an Hand der Sonntagtexte und Wochensprüche im Kirchenjahr zu leben, wobei Bibelstunden aus Erbauungstunden zu nüchterner Rüststunde für Leben und Arbeit werden, wobei der Gemeindegottesdienst die Einordnung des Jugendraumes in den Zusammenhang des Miteinanderlebens bringt.

8. Nach dieser Erziehung und Bereitung wird dann der junge Mensch um die 20 Jahre herum sich in eine der politischen Gruppen einreihen, einreihen müssen; vielleicht mit Begeisterung, immer aber in der Haltung, die wir vorher die Haltung des „erschütterten Gewissens“ nannten. Die Frage, die nun innerhalb des Bundes hier auftaucht ist die, um deretwillen dieser ganze Aufsatz geschrieben wurde: gibt es für die Altersschicht des Bundes noch den „Bund“, genauer den BDJ als Ort des Miteinanderlebens? Kann es etwa einen Ältererbund geben oder nicht? Kann es das? Man wird hier scheiden müssen: die Stufe der 20- bis 25jährigen und der über 25jährigen. Ich glaube nicht, daß wir für die 20jährigen auf den Bund verzichten können. Sie tun gewissermaßen die ersten eigenen Schritte in der „politischen“ Welt, neigen zu Radikalisierung, zu Verlieren des Bundeseingetümlchen, zu Kurzschlüssen in Gedanken und Lebensgestaltung. Der 20jährige ist im Miteinander unseres Volkes einer, der noch nicht recht gehen kann, dem Schritte gelehrt werden müssen. Hier ist Treue zum Bunde zu fordern und Treue vom Bunde zu geben.

Anderes wird es da, wo wir gelernt haben, „selber zu gehen“. Gerade wenn uns deutlich geworden ist, daß nicht nur der Bund seinen Auftrag und seinen Sinn von der Gemeinde bekommt, sondern daß auch der einzelne politisch verantwortlich Handelnde nur dann politisch gestalten kann, wenn er es tut aus dem Wissen um Schuld und Vergebung, um die Gemeinde, gerade dann werden wir die Zwischenschaltung des Bundes nunmehr beseitigen müssen: so du deinen Platz im Leben ausfüllen willst, tue die Eierchen des Bundes ab! Nun keinen Ältererbund aufmachen, der ja nur einen Rückfall in Individualismus bedeuten kann, nun keinen jungewangelischen Orden gründen, der nur die Zahl der Banner und Parolen um eins vermehrt, sondern nun Hineinstellen, nach rechts oder links, aber Hineinstellen in politische Verantwortung und dort handeln, wie ein evangelischer Christ handeln muß! Dort, in diesem und jenem Lager verhelfen zum Durchstoßen zur Wirklichkeit, auf daß man hüben wie drüben sehe: daß auch der Gegner Volksgenosse ist und anerkenne den Ort, der uns gesetzt ist zum Handeln: die Gemeinde, meine Ortsgemeinde!

Damit ist dem Bund der Charakter des Jugendbundes zurückgegeben und der Ältere an den Ort gewiesen, an dem er seinen Dienst im Volk zu tun hat. Natürlich wird hier der Ältere, der aus dem Bund Entlassene, sich umsehen nach seinesgleichen. Er wird auch wohl, wie wir es in Niedersachsen jetzt tun, durch einen Rundbrief mit den alten Kameraden in Verbindung und gegenseitiger Hilfeleistung bleiben. Aber diese Arbeit wird sich abspielen in lokaler Beschränkung und wird nicht mehr heißen dürfen BDJ-Arbeit. Sie wird geschehen müssen in Verbindung mit all den anderen Menschen, die dem ehemaligen Bundesmann nun in seinem Dorf, in seiner Stadt in gleicher Front und in gleicher Haltung begegnen. Sie wird einfach und schlicht Gemeindearbeit heißen (womit man nun aber ja nicht diese Arbeit auffasse lediglich als Mitarbeit in „kirchlicher Vereinen“ und kirchlicher Betriebsamkeit. Das tut noch nicht!). Das Leben des Älteren wird auch nicht mehr bündisch heißen, aber es wird in Arbeit und Denken, in Alltag und Feier sichtbar machen, daß der Ort, an dem wir alle in allen Lagern, in allen Gruppen, in allen Generationen Auftrag und Kraft unseres Lebens bekommen, Kirche heißt. Dann ist der Weg durch den Bund an sein Ziel gekommen.

Anspruch des Volkes an Mädchen und Frauen.

Wenn wir uns im Hinblick auf das Thema der kommenden Bundestagung wieder einmal die Frage stellen: Was bedeuten wir Mädchen und Frauen unserm Volk, was schulden wir ihm? — so laßt uns versuchen, ganz ohne die großen, erklärenden Worte und Begriffe auszukommen, die, so schön sie sind, so wahr sie bleiben, uns doch fast feindlich-fremd anmuten in der harten, herben Wirklichkeit dieser Tage.

Vielleicht haben wir alle etwas zu voreilig gemeint, dem Schicksal in die Karten sehen zu können. Viele unserer Hochziele, unserer Pläne und Hoffnungen gingen von der Vorstellung einer „Entwicklung“ aus, deren Weg und deren Ziel wir schon sehr deutlich zu erkennen meinten, und gerade die Meinungen über Frauenleben und -wirken waren davon sehr stark bestimmt. Und nun hat — vorläufig? — die Welt ein ganz anderes Gesicht bekommen. Wir stehen verstört vor einer neuen Wirklichkeit, deren unerbittlicher Druck jedem Hause aufliegt, schlimmer als in all diesen schlimmen Jahren. Die Wirtschaft des Maschinenzeitalters offenbart eine ungeahnte, menschenvernichtende Dämonie. Und schon wagen sich neue Deutungs- und Klärungsversuche hervor — neue Worte erklingen: „Das Ende des Kapitalismus — zurück zur Scholle.“ Eine Umkehr im Denken, Wollen und Handeln bahnt sich an.

Aus dieser ganz gegenwärtigen Lage heraus muß heute unsere Frage gesehen und beantwortet werden. Das Leben der Frau wird von ihr wesentlich berührt, entscheidender vielleicht, als die meisten Frauen es sehen oder sehen wollen. Es steht uns nicht zu, uns ein Urteil darüber zu bilden, ob wir uns in einer Krisenzeit befinden, die eine vorübergehende Störung eines sich später wieder zurückbildenden Normalzustandes bedeuten würde, oder — wie viele meinen — in einer Uebergangszeit zu ganz neuen sozialen und Wirtschaftsformen. Tatsache ist, daß viele Tausende von Frauen sich heute aus einer Bahn geworfen wissen, in der sie ihr Leben gesichert glaubten, oder einen Weg vor sich versperrt sehen, auf dem sie hofften gehen zu können. Wie die Verhältnisse zahlenmäßig auch liegen mögen, kennzeichnend für das heutige deutsche Schicksal ist nicht die Lage des jungen Mädchens, das noch verhältnismäßig sorglos in seiner Ausbildungszeit lebt, oder der Berufsfrau, die eine gesicherte Stellung inne hat, dem Schicksal, das uns als Volk betroffen hat, entspricht die Lage der aus ihrem vielleicht langjährigen Beruf verdrängten Frau und die des jungen Mädchens, das die Eltern „erst mal“ zu Hause behalten, weil die allzu knappen Mittel nicht mehr an eine Ausbildung gewandt werden können, die für die Zukunft der Tochter ja doch keine Gewähr mehr bietet.

Die Frau, der sich in den letzten Jahrzehnten der Weg in die Welt geöffnet hatte, der sich gleichzeitig das Heim unter dem Einfluß der Verstädterung und Technisierung verengte, so daß es ihr, sofern sie nicht Ehefrau und Mutter war, keinen sinnvollen Lebensinhalt mehr zu bieten vermochte, sie sieht sich heute auf eben dieses verengte Heim zurückverwiesen. Sie steht zwischen einem Gestern, dessen Ansätze sich für sie noch kaum voll ausgewirkt hatten, und einem Morgen, das ohne Vermessenheit kein Mensch mehr deuten kann, in einem Zeute,

das ihr alles aus der Hand schlägt, was sie an Wirklichkeiten und an Hoffnungen besaß.

In dieser Lage trifft sie der Anspruch ihres Volkes an sie und ihr Leben. Er trifft sie trotz alledem! Es ist nicht so — obwohl die Versuchung, so zu denken, groß sein mag —, daß nun ihr Schicksal besiegelt wäre als das einer Ueberflüssigen, an die kein Anspruch, keine Forderung mehr ergeht. So zu denken, das wäre nicht anders, als wenn an einem erkrankten Körper die einzelnen Glieder sagen wollten: Weil der ganze Körper schwach und krank ist, werden wir nicht mehr gebraucht, man sollte uns abbauen. Alle sind wir Glieder am Vollkörper, und wir haben kein Recht, uns selber aufzugeben, weil wir kein Recht über das Ganze haben, dem wir verbunden sind durch den einen Blutstrom, der jedes Glied und den ganzen Organismus speist. Als Glied trägt ein jedes von uns mit an der Krankheit, die heute den ganzen Vollkörper durchtobt, aber es trägt auch mit an der Pflicht, Widerstand gegen alle Krankheitskeime aufzubringen, an der Pflicht, gesund zu sein.

Kann ein Glied gesund bleiben, das keine Funktion mehr hat? — Zu wissen, daß man eine Funktion hat, eben deshalb, weil man Glied ist, zu sehen, daß das Volk an uns immer einen Anspruch stellt und immer eine Aufgabe für uns hat, und das in einer Zeit zu wissen, in der diese Aufgabe nicht klar am Tage liegt, das ist die schwerste Forderung an die deutsche Frau, die das typische Schicksal dieser Zeit trägt. Wer kann ihr heute sagen, wie lange sie es wird tragen müssen, weiß sie, ob es nicht das Schicksal ihres Lebens bleiben wird?

Nur indem sie es als Aufgabe sieht, und nicht als einen lästigen „Uebergang“ unwillig und ungeduldig trägt oder zu einem erschlaffenden und sinnlosen Dahintreiben mißbraucht, kann sie ein gesundes Glied bleiben.

Das Geschehen der Zeit verweist sie aus dem großen Arbeitsprozeß des öffentlichen Lebens zurück in die Enge des Hauses, in den Kreis der Familie, in die eigene, in eine fremde — irgendwo im „Haushalt“ schlüpfen die Mädchen unter, denen sich die anderen Berufe versperrten. Dieser Weg ist mit sehr großen, äußeren und inneren Schwierigkeiten belastet. Gegen die äußeren, die ja so klar am Tage liegen — denken wir nur an die geldliche Unselbständigkeit oder Abhängigkeit —, wird es kaum Rezepte geben. Aber sollte man nicht mancher inneren Schwierigkeit Herr werden können?

Da ist die Frage der Wertung. Es werden ja nur wenige in der glücklichen Lage sein, den einen Beruf mit einem anderen, nämlich dem häuslichen, als eine „volle Arbeitskraft“ zu vertauschen. Die meisten werden sich als Tochter, Schwester, Tante oder gute Freundin ihren Wirkungskreis an einer Stelle schaffen müssen, wo es sonst ohne eine besondere Hilfskraft auch gegangen ist. Und nun sind wir alle durch Jahre und Jahrzehnte hindurch gewöhnt gewesen, eine solche Existenz mit leichter Verachtung als etwas ziemlich Minderwertiges zu betrachten. Sollten wir nicht alle — und hier könnten diejenigen, welche die Dinge nicht oder noch nicht persönlich angehen, den anderen einen großen schwesternlichen Dienst tun — versuchen, solche Wertungen einmal ernstlich zu überprüfen? War unser Arbeitsbegriff, der sich immer mehr dahin zuspitzte, nur die beruflich gebundene und daher zahlenmäßig zu erfassende Wirksamkeit anzuerkennen, wirklich ethisch begründet, war er nicht oft über-

aus materialistisch bestimmt? Gewiß hat die Kritik an dem Dahintändeln der bürgerlichen Hausväter ihre Berechtigung gehabt. Aber sehen wir uns doch einmal den Familienhaushalt von heute daraufhin an, ob er nicht in unzähligen Fällen noch reiche Schaffungsmöglichkeiten bietet für fleißige Hände, denkende Köpfe und liebevolle Herzen. Haben wir es nicht oft genug erlebt, daß die so viel bespöttelten „Familientanten“ der alten Zeit aufs schmerzlichste vermißt worden sind in kinderreichen Familien, in Krankheitsfällen, bei den hilfsbedürftigen Alten, wenn alle geistig und körperlich vollwertigen Töchter und Schwestern verheiratet oder im Berufsleben gebunden waren? Es war freilich das Gegebene, daß die Töchter einen Beruf ergriffen, und daß wiederum andere „berufsmäßige“ Kräfte die Funktionen im Familienleben erfüllten — es mußte

so sein. Aber ist das jittliche Pathos im Lichte des heutigen Lebens berechtigt, mit dem wir diesen sich zwangsläufig ergebenden Zustand so oft verklärt haben? Könnten wir nicht mit mindestens ebenso gutem Recht, in der Rationalisierung und Ueberorganisation der menschlichen Beziehungen einen Beweis für das *Versagen* natürlicher Kräfte sehen, aus denen heraus frühere Geschlechter sinnvolle und gewachsene Lebensgemeinschaften gebildet haben?

Wenn wir heute in dem harten und schmerzhaften Krankheitsprozeß des Volkslebens doch etwas zu ahnen wagen von einem heilsamen und letztlich sinnvollen Geschehen, wenn wir darauf hinzuweisen wagen, daß der Einsturz des babylonischen Turmes menschlich erklügelter Konstruktionen den Lebensraum wieder frei machen könnte für das Wirken ursprünglich fruchtbarer Kräfte, wenn wir in diesem Zusammenhang hindeuten auf so manche Erscheinung der Gegenwart, die der zivilisatorischen Tendenz wirksam widerspricht, an die Sehnsucht nach Natur, Garten, Eigenheim, an die Stadtfucht, an die Siedlungsbewegung, so wollen wir es damit nicht wieder unternehmen, das geheimnisvolle Gesicht der Zeit voreilig zu deuten. Wir wollen nur hinweisen auf einen gar nicht fernliegenden Zusammenhang zwischen alle dem und dem Zwang, der heute die Frauen dem Heim, den Familien, dem Gartenland wieder zuführt. Wir meinen, daß dieser gewiß opfervolle Weg für die Einzelne unendlich erleichtert, dem Volke aber ein wahrer Segen werden kann, wenn er willig gegangen wird mit dem gläubigen Mut, einen Sinn in ihm zu erkennen und diesem Sinne gemäß zu handeln.

Es gibt schließlich auch eine Uebersbewertung, ja eine verhängnisvolle Vergötterung solcher Werte, wie es die Arbeit und das Schaffen des Menschen sind. Die Zeit des erzwungenen Feierns hat uns diesem Götzendienst an der Arbeit gegenüber, dessen sich die vergangene Epoche schuldig gemacht hat, vielleicht etwas Wesentliches zu sagen.

Schulde ich meinem Volke wirklich nicht noch mehr als meine Arbeit, und sollte ich mich dessen nicht vor allem dann erinnern, wenn der Arbeitsplatz, den es mir anweisen kann, eng und unwichtig aussieht? An keinem Platz des Lebens, möge er noch so bescheiden sein, ist *Wesen* und *Sein* des Menschen ohne Bedeutung. Und da stellt nun die heutige Lage, die manche Arbeitskraft brach liegen läßt, an das *Sein* der Frau die stärksten und höchsten Forderungen.

Legt die Zeit Entfugung und Einschränkungen auf, so ist es gewiß nicht unwesentlich, wie wir sie tragen. Machen die Verhältnisse die Menschen weithin

müde, mürbe, verdrossen, so spendet ein frohes, tapferes Herz Segenkräfte für seine ganze Umgebung. Werden die Herzen leicht hart in der Not, so soll die Liebe um so wachsamere sein. Steht das ganze öffentliche Leben unter den blutigen Zeichen von Haß und Kampf, so ist den Frauenherzen das große Anliegen anvertraut, daß immer wieder auch im Gegner der Mensch und der Bruder gesehen wird, daß immer neue Brücken gebaut werden aus dem, was alle Glieder des Volkes verbinden kann.

Der Auftrag des Volkes an seine Frauen besteht heute wie immer. Und die Aufgabe heißt im Wandel immer neuer Gestaltung: Wirken und Sein in Gehorsam und Liebe.

Anna Wolff.

Union der festen Hand.

Eine Buchbesprechung.*

Die Anpreisung des Buches durch den Verlag schließt mit dem Satz: „Der Verfasser hat mit seinem unparteiischen und kenntnisreichen Buch einen ungeheuren Stoff mit dichterischer Kraft gemeistert und den großen Roman von Stahl und Kohle geschaffen, den es bisher in Deutschland nicht gab.“ Dieser Satz macht uns mißtrauisch und ablehnend. Wir wollen die Not, die uns quält, das unbekannte Gespenst, das uns ängstigt, die Schicksalsfrage, die über unserm Volk steht, nicht als einen Roman genießen. Wir haßen das Schreibertum, das alle Fragen literarisch meistert, unterhaltend, anziehend, nervenzügelnd zu gestalten weiß, dem alle Not und alle Schicksalsaufgaben zum Geschäft werden. Zumal in diesem Falle: was soll ein Roman, wo Taten nötig sind, verantwortungsvolles Tun von kaum ermeßbarer Tragweite! Wir suchen nicht Unterhaltung, sondern Unterrichtung. Uns bedrängen die Fragen: Wer oder was ist die Wirtschaft? Wer steht hinter diesem getarnten (anonymen) Koloß Wirtschaft? Wer verschiebt und handelt die Aktienpakete? Warum fallen und steigen die Wertpapiere in den Kassenschränken? Wirtschaft und Börse? Wie laufen die Verbindungen zwischen Wirtschaft und Politik? Handelt in diesen großen Fragen das Volk? Bestimmt es seine Wirtschaft? Bestimmen einzelne Menschen? Welches sind die Triebkräfte dieses Handels? Und rückschauend: Warum wuchsen die Zusammenballungen, die Konzerne, die Truste, warum fragten sie alle mittleren und kleineren Unternehmungen? Was

er auch wir uns be-
vermag sie zu geben,
n können?

ng: „Man lasse sich
t wird. Man beachte,
oder Begebenheiten
d eines geistigen Zus
mer Personen Stellen

ag, Berlin. 888 Seiten.

war es mit der vieldespotigen Nationenauferkung, mit d
faßt haben? Darauf suchen wir die Antworten. Wer
so, daß wir sie verstehen, so, daß sie Geltung beanspruche

Der Verfasser gibt dem Leser eine Gebrauchsanweisung
nicht dadurch täuschen, daß dies Buch als Roman bezeichnet
daß in dem Buche nicht die Wirklichkeit von Personen
wiedergegeben, sondern die Wirklichkeit einer Sache und
standes dargestellt wird. Wenn man in den Reden einzel

* Erik Keger, Union der festen Hand. Ernst Rowohlt, Ver
Geb. etwa 10 RM.

findet, die besonders unwahrscheinlich klingen, so hat man es mit tatsächlichen Äußerungen führender Geister der Nation zu tun.“

Diese Sätze lassen aufhorchen, da sind vielleicht doch Antworten zu finden. Wer mit dem Lesen beginnt, ist gefesselt durch den packenden Stil, die künstlerische Gestaltung, die Gegenständlichkeit der Darstellung. Es ist ein langer Weg, den wir gehen; im Kriege beginnt er: Besuch des Kaisers in der „Waffen Schmiede des Reiches“; dann Revolution, Betriebsräte, Umstellungen, Putzche, Reparationen, Ruhrbesetzung, Inflation, Rationalisierung, Arbeitslosigkeit. Es ist ein breites und buntes Gewebe, das vor unserm Auge sich ausbreitet: Die unterhöhlte, angefressene Landschaft, die Menschen in den halbfertigen Häusern, ihre Schicksale und Wandlungen, Hoffnungen und Zerungen; die Gestalten der Unternehmer und der Kampf: Unternehmer und Arbeitnehmer — die Fülle der Gestalten und Geschehnisse drängt und verwirrt sich zum unauflösbaren Anäuel. Wir versuchen, einige Fäden aufzuzeigen.

Die Unternehmer: Das sind sehr verschiedene Gestalten. Der Unterschied der Generationen wurde bei ihnen ein Unterschied der Wirtschaftsformen. Die Väter waren in der Hauptsache aus technischem Erfinderdrange Unternehmer geworden und hatten sich nie, außer der Beschaffung des Anfangskapitals, Geld geliebt. Sie hatten ihre Werke immer nur nach Maßgabe ihres Ertrages ausgedehnt. Die Jüngeren waren kapitalistische Unternehmer, sie bandelten mehr aus kaufmännischer Lust am Risiko, am Abenteuer. „Er schuf nicht mehr, er kaufte, kaufte, kaufte, wahllos, Rentables und Unrentables. Er warf zusammen, er legte still, er baute neu, er verfügte schon über einen Konzern mit offenen und versteckten Anteilen, an allem waren die Banken beteiligt; er war im Begriff, die Mehrheit einer Bank zu erwerben und sein eigener Bankier zu werden.“ Auf diese Weise — wachsen kann man nicht sagen — werden die Unternehmungen emporgepeitscht: „Er hat ein Hotel in Berlin. Das Hotel braucht Bier und Wein, hatte er gesagt, also muß ich Brauereien und Weinberge haben; es braucht Jäser und Gläser, also muß ich Sägewerke und Glasbütten haben; es braucht Kartoffeln, Gemüse und Fleisch, Brot, Butter, Eier und Käse, also muß ich Landwirtschaft, Mühlen, Bäckereien, Schlachthöfe haben; er braucht Kaffee, also muß ich Kaffeeplantagen haben; es braucht Möbel, Vorhänge und Decken, so muß ich Tischlereien und Webereien, Baumwollpflanzungen haben; Kaffee und Baumwolle müssen herüber, so brauche ich Schiffe zur See. Und während er glaubte, daß sich die Dinge verbanden, strebten sie auseinander, nirgends schloß sich die Kette.“

Auf der nächsten Stufe sieht der entsprechende Vorgang folgendermaßen aus: Ein Aktienpaket des größten Metallwerkes in Rumänien ist durch den Zusammenbruch einer Bank freigeworden. Man hat es mir angetragen. Gute Kohlengruben, Eisenerz, zwei Hochofen, Lokomotivfabrik, 90 000 Hektar Wald. Man könnte ihn in einer Papierfabrik verwerten — und mit dem Papier eine Zeitung gründen — wenn wir die Mehrheit hätten! — Das läßt sich machen: Ein Drittel des Kapitals hat ein französisches Konsortium, das gern an die Saar möchte. Wäre es dort, könnte man Rumänien von ihm haben. Ich kann meine Saarhütte nicht abgeben, aber ich kenne eine holländische Beteiligung, die zu haben wäre, wenn sie etwas anderes in Deutschland dafür bekäme. Nun, ich

biete ihr ein Eckchen Mitteldeutsche Braunkohle. Soweit ist alles klar: ich gebe Braunkohle an die Holländer, die Holländer geben mir die Saarbeteiligung, ich gebe die Saarbeteiligung an die Franzosen, die Franzosen geben mir Rumänien, das jeweilige Aufgeld wird in Bar oder in Form anderer Beteiligungen entrichtet.

Und noch eine Stufe weiter. Da besteht das Syndikat. Dieses regelt den Absatz, die Beteiligungsziffern werden festgesetzt, jeder will so hoch als möglich hinein. Jetzt beginnt der Quotenramsch. „Werke kaufen? fällt mir gar nicht ein; ich kaufe Quoten. Die Quoten stellen den einzigen Kapitalwert dieser Werke dar; ihr Bestehen geht zu unsern Lasten, darum verschrotten, nichts als verschrotten.“ — Die andern machten es nach, sie mußten sich gegenseitig überbieten. Bei diesem Hin und Her, Verschmelzungen, Taufschändeln, Freundschaftsabkommen, bei diesem Gemenge von Hinterhältigkeit, Eiferfucht und Streberei verlor die Öffentlichkeit vollends den Ueberblick. War es Expansion, war es Konzentration? Die Persönlichkeiten schienen sich in Konzerne zu verwandeln. Ergebnis dieses Kampfes: Das Vermögen des Freiherrn wurde auf 200 Millionen geschätzt, das der Schellhasens auf 180, das von Hillgruber auf 130, das der übrigen auf je 120. Die Zahl der beschäftigten Bergleute betrug 370 000, die Zahl der Entlassenen 110 000.

Jetzt wird die Rationalisierung erfunden. „Schreiben Sie einen Aufsatz: Forderung der Gegenwart: ohne Mehraufwand an Kraft, Stoff und Zeit mehr erzeugen! Benutzen Sie das Wort Rationalisierung. Der Deutsche fällt auf wissenschaftliche Ausdrücke wie der Falter aufs Licht.“ — „Der Rationalisierungsgedanke wird ein Vorwand sein, die andern zu schwächen. Krogoll z. B. hat ein Rabelwerk, das muß er stilllegen, weil es nicht an unsere Kapazität heranreicht. Kropf walzt Feinbleche, das muß er aufgeben, das wird in Zukunft nur bei mir im Siegerland gemacht usw. — Die Arbeiter trieben einander an, weil jeder auf die Leistung des andern warten mußte, und der Langsame somit die Leistung und den Verdienst des Flinken minderte. Es war wie bei den Soldaten, wo die Schwächlinge, um deretwillen die Kompanie gebißt wurde, nachts von den Kameraden verprügelt wurden.“ Das Ergebnis aber: „Tugte man das Leistungsvermögen aus, so überstieg die Menge der erzeugten Waren die Nachfrage der Käufer, paßte man die Erzeugung dem Bedarf an, so war man dort wieder angelangt, von wo man ausgegangen war, nur daß man inzwischen große Summen zum Fenster hinausgeworfen hatte.“ Die Folge ist die Arbeiterentlassung. Die Unternehmer aber verkünden in den Zeitungen ihres Konzerns, daß die Zusammenhänge so lägen: Lohnerhöhung und verkürzte Arbeitszeit, überteuerte Produktion, Rationalisierung (mit fremdem Geld) und Zinsverpflichtung, Arbeitslosigkeit, Verbrauchsverminderung, Einschränkung der Erzeugung, Feierschichten, erhöhte soziale Lasten, Unfähigkeit zum Wettbewerb, Zusammenbruch. Das bedeutet aber die völlige Arbeitslosigkeit, also besteht das gute Recht, Regierungszuschüsse zu verlangen. Aber gibt es nicht auch eine andere Kette: privatwirtschaftliche Ueberproduktion, gleichbleibender volkswirtschaftlicher Bedarfs, Verstopfung des Marktes, Feierschichten, Verarmung, Leerlauf der ungebürlich ausgedehnten Fabrikanlagen, neue Feierschichten . . . ?

Da greifen Wirtschaft und Politik schon längst ineinander, die Wirtschaft beginnt auf die Regierung einzuwirken. Sie hat ja die Machtmittel. Die Wirtschaft ist der Göze der Zeit. Die Wirtschaft braucht bloß mit Entlassungen zu drohen. Man braucht nur jede Regierung, um sie einzuschüchtern, zu fragen: „Wie hat sich unter Eurer Arbeit die Zahl der Arbeitslosen gestaltet?“ — „Unser Vorteil ist, daß keine Sachleute in der Regierung sind. Es ist viel besser, die Regierung braucht von Zeit zu Zeit Sachverständige, und die Sachverständigen sind wir, die Interessenten. Ich werde immer zur Stelle sein, um die Regierung zu regieren, so oft sie es wünscht.“ Die Wirtschaft gewinnt Einfluß auf die Politik durch die Presse, durch die allgemeine und vor allem durch die eigene. Sie gewinnt ihn durch Unterstützung und damit Bindung politischer Parteien. „Gewisse Dinge gedeihen besser, wenn man sie nicht selbst tut. Der Reichstag braucht Männer, die Freiheit genug besitzen, u n s e r e Politik zu vertreten.“

Das Buch nimmt einem jede mystische Vorstellung über die Wirtschaft und jede in dieser Vorstellung etwa begründete Ehrfurcht. In den Händen einiger Menschen ballen sich gewaltige Reichtümer zusammen und geben ihnen Macht. Sie arbeiten, gestalten damit je nach ihrer Veranlagung so uneingeschränkt, wie der gewöhnliche Mensch etwa seinen Sport betreibt. Diese Werte aber, mit denen sie umgehen, sind ein großer Teil des Volkvermögens, und es wird eben nicht nur mit Sachwerten, sondern mit unendlich vielen Menschenwürden gehandelt. Das kommt in dem Buche erschütternd zur Darstellung und wird leider kaum in Abrede gestellt werden können. Die kapitalistische Beherrschung dieser nicht mehr überschaubaren Gewerke wirkt in den allermeisten Fällen zum Schaden der Gesamtheit. Damit ist ihnen das Urteil gesprochen. — Zum Beweis wollte ich hier noch die Frage „Arbeitgeber und Arbeitnehmer“ an der Hand dieses Buches beleuchten, das muß man nun selber tun.

Das Buch führt in die Zusammenhänge ein und zwingt zur eigenen Entscheidung. Es muß richtig erarbeitet werden, mit einem Durchlesen wird man nicht fertig. Ich vermag nicht zu beurteilen, wie weit das Buch tatsächlich unparteiisch darstellt; den Eindruck solcher Darstellung erweckt es; und ohne Zweifel enthält es ein gut Stück Wahrheit. J ö r g E r b.

Der Christ in der Politik.

„Der Christ kann keine Politik treiben, die auf der Mißachtung der andern Volksgruppen beruht. — Das Ziel jeder christlichen Politik ist nicht nur die Herstellung des Friedens, der Duldung gewährt, sondern jenes Friedens, der Gemeinschaft schafft. — Da die Politik in der Geschicklichkeit besteht, die erreichbaren Kompromisse herzustellen, fordert sie oft den Verzicht auf die eigene Ueberzeugung, die Wahl des kleineren Übels, die Genügsamkeit, die sich vorerst mit dem geringeren Gut begnügt. Das gibt uns Anteil nicht nur am Schicksal, sondern auch an der Schuld unseres Volkes. Unser Anteil an der deutschen Sünde ist unvermeidlich damit verbunden, daß wir mit unserem Volk und für unser Volk leben und handeln, und in diese Gemeinschaft hat uns Gott hineingestellt. Wir Christen bringen in die Politik hinein die dankbare Wertschätzung der Kräfte, die unserem Volke gegeben sind und das Bemühen, sie treu zu verwenden, weiter die Offenheit für die anderen, die uns fähig macht, Frieden zu schaffen, endlich den gehärteten Blick für das, was uns zerstört, weil es gegen die Natur und gegen Gott geschieht.“ (Schlatter.)

Aelterenbrief.

Grundlagen gewinnen!

Darum geht es für Euch. Die Grundlagen sind uns weithin verlorengegangen. Die Glieder unseres Volkes verstehen einander nicht mehr, weil keine gemeinsame Grundlage vorhanden ist. Anschauungen können und müssen verschieden sein, auch politische und Weltanschauungen. Aber auch die verschiedensten Auffassungen können auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen. So z. B. die verschiedenen politischen Richtungen auf einer gemeinsamen Grundhaltung zu dem, was ein Volk auf seinem Boden ist. Wo die vorhanden ist, können sich Menschen auch dann verstehen, wenn sie sonst in ihren Ansichten auseinandergehen.

Tausende sind aber heute überhaupt ohne Grundlage. Sie fragen bei allem: Was ist praktisch? Was paßt am besten? Was gefällt mir? Was sagen die Andern? Was ist Mode? Sie treiben auf dem Wasser, statt Festland unter den Füßen zu haben, worauf sie allein aufbauen können. Sie werden von den Lebensströmungen hin und her gerissen, statt die Fluten zu teilen. Sie leben in den Tag und denken sich gar nichts, statt den Dingen „auf den Grund zu gehen“ und das Leben ernsthaft aufzufassen.

Ich möchte das an dem Fragenkreis, auf den uns die Weimarer Lösung stößt und der ja in Euren Briefen an mich mannigfaltig auftaucht, erörtern. Die Weimarer Lösung will nämlich nichts anderes, als auf die Grundlagen hinweisen. „Dem heiligen deutschen Reich“ kann man schwätzen und „Reden“ halten auch ohne „Grundlage“ — aber niemals „predigen und sprechen“! Und aus Euren Briefen lese ich immer wieder das eine Suchen heraus: „Festen Boden“! Viele erzählen von ihrer Beschäftigung mit Politik; sie studieren die politischen Parteien, ihre Programme und Veröffentlichungen, lassen sich Vertreter dieser Parteien kommen usw. Ihr wollt Euch eure politische Stellungnahme nicht von Zufall oder Mode bestimmen lassen. In einen Gefelligkeitsverein kann man eintreten, weil man dort gerade ein paar nette Bekannte hat; eine Entscheidung für eine politische Partei aber soll getroffen werden, weil sie unserer Grundauffassung entspricht. — Wenn wir aber nun keine haben?! Darum: Grundlagen gewinnen! Alles Disputieren über politische Fragen und Parteien soll uns nur helfen, zu den Gründen durchzubringen, an diesen einzelnen Fragen sollt Ihr Klarheit gewinnen über das, was ein Volk, ein Staat, ein Reich ist, „deutsches Volk“, „deutsches Reich“. Die Einzelkenntnis der Parteien und politischen Geschehnisse, mag sie auch noch so ausgezeichnet und umfassend sein, kann eine ungeordnete Masse von Kenntnissen sein, für die aber der Maßstab der Sichtung und Beurteilung fehlt. Darum müßt Ihr bei dieser Beschäftigung immer zu den Grundlagen hindurchbringen!

Noch auf eine andere Gefahr bei dieser Beschäftigung muß ich hinweisen, nämlich die, daß alles so „fabelhaft interessant“ ist — z. B. mit einem leidenschaftlichen Kommunisten zu diskutieren (womöglich mit einem, der schon einmal in Moskau war) und das nächste Mal dann mit einem richtigen Tannenbergbündler, der „ganz doll“ Behauptungen aufstellt —, daß das alles aber völlig unverbindlich bleibt. Grundlagen können wir wohl nie durch reines Nachgrübeln, sondern nur durch die Beschäftigung mit den Erscheinungen und Geschehnissen des mannigfaltigen Lebens gewinnen — aber wir können sie auch nie gewinnen, wenn nicht hinter solcher Beschäftigung der ganze furchtbare Ernst der Entscheidung für uns liegt. Eine Grundlage gewinnen kann man nicht, wenn man nur von ihr weiß, sondern nur wenn man entschlossen ist, sich auf sie zu stellen. Das heißt aber „sich von ihr ergreifen zu lassen“. Reden kann ich über alle möglichen Dinge, auch solche, die mich gar nichts angehen; „predigen und sprechen“ nur von solchen, von denen ich ergriffen bin, mich habe ergriffen lassen.

Das ist die Bereitschaft, die von Euch erwartet wird: zu ergreifen, wovon Ihr selbst ergriffen seid. Philipperbrief Kap. 4 Vers 12 sei Euch da Lösung!

Auf welchem Wege und mit welchen Mitteln uns unsere Beschäftigung mit allen möglichen Dingen helfen kann, Grundlagen zu gewinnen, davon will ich in einem anderen Brief reden.

Euer Curt D a n g e r o w.

Buch und Bild.

(Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Geschäftsstelle des B.D., Södingen, Postfach 204, zu beziehen.)

Strig Klein: Auf die Barrikaden? 116 Seiten, geb. 3 RM. Hansensche Verlagsanstalt, Hamburg.

Das Buch versucht in einer Reihe von Gegenwartsbildern zu zeigen, wohin die deutsche Straße führt. Ein politisches Buch also, aber es versucht nicht zu teilen. Es erzielt zu rechter Beurteilung, indem es den Blick weitet und die Zusammenhänge erkennen lehrt. Das gilt vor allem von dem Kapitel „Ekurs über den Zusammenhang innerer und äußerer Politik“. An Beispielen wird die vielfache, sich fast unüberschaubar kreuzende Verflechtung aufgezeigt, die die Kritik einer Opposition aber bewußt übersieht, weil sie ja nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern die Unfähigkeit des Systems beweisen will. So muß manche gute Stunde und manche günstige Lage ungenützt unserm Volk verlorengehen. „Im Grunde gegenüber dem Ausland ein loyales (aufrichtig, redlich) Zusammenspiel zwischen Regierung und Opposition stattfinden. Die Regierung müßte sich sagen: Sowohl wir wie die Opposition verlangen die Erfüllung bestimmter nationaler Forderungen von dem Ausland. Es ist zweckmäßig, wenn die Opposition das mit aller Deutlichkeit und unverhüllt hervorhebt ohne Rücksicht auf diplomatische Empfindlichkeiten und persönliche Hemmungen. Wir als Regierung sind dazu nicht in der Lage. Wir werden in der Ausdrucksweise vorsichtiger, im Vorgehen zurückhaltender sein. Wenn aber die Opposition uns, wie besprochen, unterstützt, so ist es wohl möglich, daß wir dem gemeinsamen Ziele nahe kommen. — Das Inland muß überzeugt sein, daß weder an der vaterländischen Gesinnung noch an der Geradlinigkeit der nationalen Politik des deutschen Sachverwalters auf irgendeiner Konferenz oder beim Völkerbund ein Zweifel ist; das Ausland aber muß dem deutschen Vertreter insofern Vertrauen entgegenbringen, als seine Ehrlichkeit in der Einhaltung gegebener Versprechungen in Frage kommt. Wie werden erst zur wirklich politischen Befundung gelangen, wenn das Grundgesetz des Zusammenspiels zwischen innerer und äußerer Politik ins Volksbewußtsein eingedrungen und Selbstverständlichkeit geworden ist.“

Noch einen Punkt greifen wir heraus: Deutschland und Frankreich. Die gegenwärtige Lage ist mit der zur Zeit des Ruhrsturzes zu vergleichen. „Die große Mehrheit des deutschen Volkes war jahrelang ehrlich zur Verständigung bereit. Die französische Nation besaß eine nie wiederkehrende Chance. Sie konnte durch Linderung des Druckes von Versailles die Volksbewegung für die Verständigung in Deutschland unwiderstehlich machen, konnte die deutsche Nation auf eine Generation hinaus „neutralisieren“. Sie hat es nicht getan — und damit der Wirklichkeit in Deutschland eine Gasse gebrochen. Poincaré und in seinen letzten Jahren auch Briand leisteten mehr für die nationale Erziehung der Deutschen, als irgendein Deutscher selbst.“

Die deutsche Politik 1925 lief darauf hinaus, Frankreich zu isolieren. Der Plan war richtig angefaßt und langsam vorgetragen. Die berühmte Note des englischen Außenministers, der den Einbruch ins Ruhrgebiet als ungesetzlich und vertragswidrig bezeichnete, ging aber im Sturz des Kabinetts unter, wurde wenig beachtet und nicht ausgenutzt: „Die Isolierung Frankreichs, nicht um es mit Krieg zu überziehen, sondern erst verhandlungseifrig zu machen, ist die am sichersten wirkende Methode der äußeren Politik. Ohne Haß und ohne Voreingenommenheit, aber tief durchdrungen von der geschichtlichen Erfahrung des Schicksals dieser beiden Völker, die kein Ausweichen gestattet, muß auf lange Sicht und in vollem Bewußtsein der damit verbundenen Opfer die Politik der stolzen Armut und Zurückhaltung durchgeführt werden. Es ist ein Unsinn, von Bündnissen mit fremden Mächten zu träumen, an denen zwar

wir, aber nicht die andern ein Interesse haben, da Deutschland nicht bündnisfähig ist und den Vergleich mit der gewaltigsten Macht des Erdteils nicht aufnehmen kann. — Die Opferwilligkeit und innere Verbundenheit aller Schichten des Volkes war 1923 ein fast unwahrscheinliches politisches Erlebnis. Wie sollten wir der noch größeren Not der Gegenwart entrinnen, wenn nicht durch den Aufbruch der nämlichen Kräfte, die trotz allem in der Nation lebendig sind?“

Der Inhalt des Buches ist damit nicht erschöpft. Lehrreich ist die Darstellung der Vorgänge von 1923, am 13. Juli 1933 und der Kampf um die Kollusion. Wertvoll sind auch die Ausführungen in dem Kapitel „Hitler, Brüning, Hugenberg“; das wird gerade jetzt besondere Aufmerksamkeit finden. Es wird schwer fallen, den Verfasser parteipolitisch einzureihen. „Was wir wollen, ist der starke nationale Staat, die Wiederherstellung der Autorität, die Anbahnung der großdeutschen Kulturgemeinschaft, die Sicherung ausreichenden Lebensraumes, die Wiederherstellung des deutschen Ansehens in der Welt, die Erziehung der Massen des Volkes zum Bewußtsein seiner Würde. Wir haben zu glauben, zu kämpfen und zu arbeiten — und schließlich zu verwirklichen: Das einige deutsche Reich, von dem die Hymnen singen. — Der Weg führt nicht über Barrikaden. — Das Buch könnte fremdwortreicher geschrieben sein. Jörg Erb.

„Trug Not! Trug Tod!“

Unter diesem Titel gibt der Verlag Neesche ein sehr gut ausgestattetes Heft mit neun Bildern aus der deutschen Plastik des Mittelalters und dazu gewählten Sinnsprüchen heraus. Von den Bildern in Kupfertiefdruck kommen einige, namentlich die beiden aus dem Dom in Schleswig, ausgezeichnet zur Geltung. Aber so schön die Sprüche von dem Koch-Schüler Heinrich geschrieben sind, man muß sich einmal die Schriftseiten, ein andermal die Bildseiten zudecken, um sich in eines wirklich ganz zu versenken; man muß das einzelne Blatt lange vor Augen haben, statt wie durch ein Bilderbuch zu blättern; darum müßte unbedingt jedes Druck- und Bildblatt für sich stehen. Aber das ist kein Hinderungsgrund, das schöne Geschenk warm zu empfehlen. Der Preis (1,90 Reichsm.) ist nicht zu hoch. W. St.—

Wilhelm Stölten: Goethe, eine Einführung in sein Leben und Werk.

Dieses Büchlein, vor Jahren einst im Treue-Verlag erschienen, wird in diesen Tagen wieder dankbar hervorgeholt werden. Denn es gibt in schlichter, aber tiefgebender Weise eine Einführung und Ueberschau in das Leben und Schaffen des Meisters. Deutlich wird das etwa in dem Kapitel über den Faust. Es gehört Mut dazu, auf vieles zu verzichten, um eindringlich die große Linie sichtbar zu machen. Das Büchlein ist für unsern Bund in seiner Sprache geschrieben und kann darum auch von ihm verstanden werden. Ich bin in diesen Tagen wieder für das Büchlein dankbar gewesen.

Sans Ehrenberg: Goethe, ein Nachspiel im Himmel. Furche-Verlag.

Das ist ein ganz anders geartetes Buch. Es setzt die Vertrautheit mit Goethes Leben und Werk voraus und gibt eine Deutung, ein neues Bild von Goethe. Es ist nicht der Schul- und Bildungs-goethe vergangener Zeiten, auch nicht der leidlose Olympier, es ist der Anthropos, das Bild des wahren Menschen. Der Zugang zu der Schrift ist nicht leicht. Wenn sie sich aber erschlossen hat, dem gibt sie reichen Gewinn.

Die Ecke.

Dieses Heft steht im Dienst der Weimarer Tagung. Noch gründlicher als je muß sie vorbereitet werden. In diesem Sinne ist auf diesen Seiten vom Bund und von Weimar die Rede, in diesem Sinne gilt es, Vorarbeit zu leisten. Auch die folgenden Hefte werden durch solche Arbeit bestimmt sein. Wollt Sorge tragen, daß das Heft alle Gruppen erreicht.

R. P. Adams — Jörg Erb.

Persönliche Nachrichten aus dem Bund.

Wir haben uns verlobt

Hildegard Brandes
Konrad Rauter

Braunkönig Nagoburg
Klefter Ursprung, Februar 1932

Die glückliche Geburt unseres

Jans-Georg
zeigen in dankbarer Freude an.
Ernel und Fräulein Helke
Mittenburg, am 25. Februar 1932.

Uns wurde heute ein kräftiger Junge geschenkt. Er soll Albert Georg heißen.

Georg Brust und Frau Eise geb. Kani
Göttingen, Marienstraße 19, den 30. März 1932.

Hamburger WDJerin, 20jährig, mit guten Erfahrungen im Haushalt, sehr zuverlässig und arbeitsam **sucht Stellung** am liebsten in Mittel- oder Süddeutschland. Angebote erbeten an Gemeindeführer **Keller, Hamburg 21**, Schillerstraße 18, III.

Heimvolkshochschule Hohensolms.

Sommerlehrgang für Mädchen vom 18. April bis zum 17. August 1932.

Geistige und praktische Weiterbildung nach folgendem Unterrichtsplan: 1. Geistige Arbeit: Evangelische Lebens- und Weltanschauungskunde, Frauenfragen, Bürgerkunde, Deutschkunde, Kunstbetrachtung, Gesundheitslehre. 2. Praktische Arbeit: Hauswirtschaftsunterricht: Anleitung im bürgerlichen Kochen und in allen Hausarbeiten; Handarbeitsunterricht: Weiß- und Kleidernähen, kunstgewerbliche Arbeiten. 3. Häusliche Krankenpflege: Pflege des Säuglings und Kleinkindes (unter Leitung einer Schwester). 4. Gymnastik; Lesen, Spiels und Singabende; Wanderungen. — Prospekte durch die Heimvolkshochschule Hohensolms (Kr. Wehlar).

Laienschulungs-Lehrgang der Apologetischen Zentrale Spandau vom 21. April bis 4. Mai 1932. Hauptthema: „Der christliche Glaube im Kampf.“ Kosten inkl. Verpflegung RM. 48.00. Anfragen und Anmeldungen an: **Apologetische Zentrale, Berlin-Spandau, Johannesstift.**

7. Hohensolmsfer Studententagung. Ende der Pfingstwoche. Thema: „Student und Kirche.“ Es werden sprechen: Prof. D. Dr. Stählin-Münster über Kirche und Studentenschaft, Prof. D. Dr. Coedier-Siegen über Kirche und Volk, Pfr. Dr. R. V. Ritter-Marburg über Das Mysterium der Kirche. Anfr. u. Anmel. an **Jugendburg Hohensolms** (Kreuz Wehlar).

Schloß Großbodungen

bei Bleicherode am Südhartz

das erste Landheim des Bundes, am Harzrand, zwischen den von ragendem Hochwald gekrönten Steilabfällen von Ohmgebirge und Dün gelegen, ladet alle Bundesmitglieder zur Einkehr ein. - Warteburg, Asenburg, das „Himmelreich“ und die Hauröckerklippen grüßen die alten Bekannten und freuen sich auf ihre Wiederkehr.

Gute und reichliche Verpflegung. Ermäßigter Tagespreis für Gruppen. Wer nach Weimar fährt, muß auch Großbodungen besuchen.

Anfragen und Anmeldungen nimmt gern entgegen die Landheimmutter **Luisa Glaubig.**

Bücher von Albert Schweitzer

Aus meiner Kindheit und Jugendzeit

Halbleinen	RM. 2.50
Ganzleinen	RM. 3.20

Das Christentum und die Weltreligionen

Geheftet	RM. 1.80
Halbleinen	RM. 2.50

Kulturphilosophie, 1. Teil: Verfall und Wiederaufbau der Kultur

Halbleinen	RM. 2.50
Ganzleinen	RM. 3.20

Kulturphilosophie, 2. Teil: Kultur und Ethik

Geheftet	RM. 5.40
Halbleinen	RM. 6.75
Ganzleinen	RM. 7.50

Mitteilungen aus Lambarene

1. und 2. Heft, geheftet	RM. 3.75
3. Heft, geheftet	RM. 1.80

Zwischen Wasser und Urwald, Ganzleinen RM. 4.50

Gemeinnützige Werkbetriebe des BDF, G. m. b. H.
Göttingen, Postfach 204.

Besucht in euren Ferien die Westerbürg

4. bis 7. August 1932

**Bundestagung
in Weimar**

„Woll'n predigen und sprechen
vom heil'gen deutschen Reich“